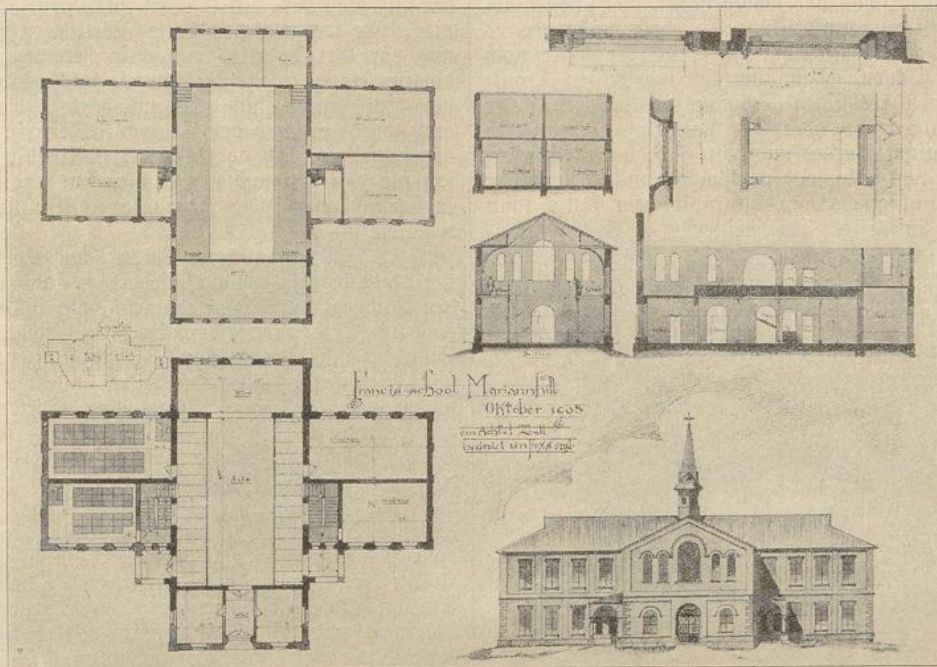


Aus meinem Tagebuche.

neue Kinderküche (35×20 Fuß) mit drei Kochstellen etc. angebaut. Die Schule wurde 1909 kurz nach Neujahr bezogen. Die alte Schule wurde zu einem Nähsaal für

auch noch die innere Ausstattung in Anschlag gebracht wird, eine beträchtliche Höhe.

Es heißt: „Not kennt kein Gebot“; wir haben diese



Franziskusschule in Mariannhill.

die Schwestern eingerichtet, da im Schwesternhaus zu wenig Raum war.

Die auf einer der Fourder Außenstationen (St. Bernard) im Bau begriffene Missionskapelle sei nur nebenbei erwähnt, desgleichen die Schulen von Mariälinden und Ruegane, von deren Benediktion wir erst jüngst im Vergißmeinnicht berichteten. Auch in dem zu Mariazell gehörenden Dalabeng wird eine Schule gebaut, und in Monte-Cassino (Rhodesia) eine Scheune nebst Stallungen, sodaß also im Ganzen sieben größere und kleinere Missionskirchen — bloße Notkapellen werden nicht gezählt — und zehn Schulen teils im Bau begriffen sind, teils im Laufe des letzten halben Jahres vollendet wurden. Dazu kommen dann noch die Bauten, die gegenwärtig in Mariannhill, St. Jsidor, Loteni und Monte-Cassino für sonstige Missionszwecke aufgeführt werden, sodaß sich die Gesamtzahl der jetzigen Neubauten auf mehr als zwanzig beläuft. Alle diese Gebäude werden ausschließlich von unseren eigenen Brüdern unter Mitwirkung schwarzer Arbeiter hergestellt. Dadurch werden allerdings die Baukosten bedeutend verringert, erreichen aber dennoch, wenn alles und jedes, zumal

Bauten in Angriff genommen, weil eben die Missionsverhältnisse es dringend erheischten, und wir taten es, obgleich Mariannhill gegenwärtig der Leitung eines Abtes entbehrt; mögen aber auch unsere geehrten Freunde und Wohltäter nicht müde werden, die Mariannhiller Mission, die unter Gottes Segen in so erfreulichem Aufschwung begriffen ist, durch milde Gaben zu unterstützen.

Aus meinem Tagebuche.

Von Rev. P. Joseph, O. C. R.

Gmaus, 5. Sept. 1908. —

Vor einiger Zeit war ein Mann aus dem Pontoland nach Ost-Briqualand herüber gekommen und hatte in einem Kaffernkraal eine Braut gefunden. Das Verhältnis blieb nicht ohne Folgen, weshalb der Vater des Mädchens auf sofortige Verheiratung drängte oder auf eine Sühne im Betrage von 4—5 Stück Vieh. — Nun war aber der Pontomann bettelarm, hatte kein einziges Stück Vieh und auch kein Geld, um obige Sühne zu leisten, geschweige denn die zur kaffrischen Heirat des Mädchens erforderlichen zehn Ochsen zu kaufen. Was tun? Der erzürnte Vater drängte und drohte. . . .

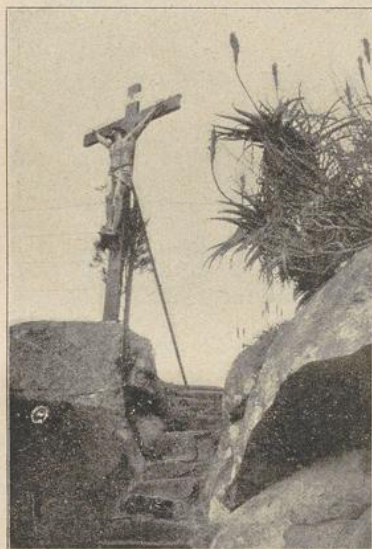
Da ging der Pontomann einfach her, holte sich nächst-



Br. Nivard,
Klosterarchitekt seit der Gründung Mariannhills.

sicherweise auf unserer Farm in Emaus vier junge Kühe von der Weide und trieb sie seinem Schwiegervater als Sühnegabe zu. Dieser war zwar erstaunt über das so rasch gewonnene schöne Vieh, — denn diese Kühe waren so schön und wohlgenährt, viel schöner als die gewöhnlichen Kafferntühe, — doch nahm er es willig an. Nur fehlte ihm ein Stück; er hätte noch gern einen Ochsen gehabt, um sich und seinen Kraal-Insassen einen fröhlichen Schmaus zu bereiten. Der schlaue Pondo wußte abermals Rat, ging nach unserer Missionsstation Lourdes und holte sich da den schönsten Ochsen. Er wurde sogleich geschlachtet und in derselben Nacht noch aufgezehrt. Denn in solchem Falle kann der Kaffer im Essen 'was leisten! —

Inzwischen hatten wir in Emaus keine Ahnung, wo denn unsere vier Kühe sollten hingekommen sein. Vier Wochen lang suchten wir überall nach, fragten da



Das große eiserne Kreuz

auf dem Kalvarienberge bei Emaus, hart an der Poststraße von Umzimkulu nach Kotsiab in East-Briqualand.

und dort, alles vergebens. Wir meldeten die Sache beim Magistrat; es kamen englische berittene Polizisten und stellten Nachforschungen an; umsonst. Mehr Hoffnung erweckte in uns ein kaffrischer Geheimpolizist, der eines Sonntags hier auftauchte, denn der Kaffer hat ein merkwürdiges Geschick, verlorenes Vieh ausfindig zu machen. Doch auch er schien vergebens zu suchen. Da wandten wir uns an den hl. Antonius von Padua und verpflichteten uns, einen ganzen Monat lang nach der hl. Messe ein Vater unser und Ave Maria zu seiner Ehre zu beten — und siehe, das half!

Zunächst fanden die Lourdes, die ebenfalls nach ihrem gestohlenen Ochsen suchten, in einem in der Nähe eines Kafferntraales befindlichen Wald einen Ochsenkopf, den sie sofort als den des vermißten erkannten. Weitere Nachforschungen ergaben, daß ein Kaffer in einem am Inguanguane gelegenen Store eine Ochsenhaut verkauft hatte; auch sie konnte als die des gestohlenen Ochsen identifiziert werden. Tags darauf hütete man den Dieb. Er wurde von einem englischen Polizisten mit einem zweiten Delinquenten

nach Umzimkulu zum Gericht eskortiert und mußte dabei die verkaufte, vom Storekeeper zurückgegebene Ochsenhaut tragen. Diese drei kamen in Emaus durch; später stellte es sich heraus, daß der selbe Mann, der in Lourdes den Ochsen gestohlen, auch unsere vier Kühe weggetrieben hatte. Weil er geständig war und vor Gericht alles aufrichtig bekannte, erhielt er die für die hiesigen Verhältnisse noch gelinde Strafe von zwei Jahren Zuchthaus, mit harter Zwangsarbeit; auch wurde er nach den Diamantfeldern in Kimberley abgeführt, um sich dort Hfr. 8 (160 Mark) als Ersatz für den geschlachteten Ochsen zu verdienen. Wir in Emaus aber haben inzwischen unsere Kühe zurück-erhalten. —

Als sich unser Ehrw. Vater Franz am Ostermontag 1894 hier in Emaus niederließ, fand er auf der, den Hintergrund seiner Neugründung bildenden Felsenwand ein undurchdringliches Dickicht von Aloestauden und afrikanischen Schlingpflanzen, das noch kein Menschenfuß betreten hatte, und wo nichts zu finden war als eine Unzahl von Ratten, verfolgt von elischen Wildtügen. Rev. P. Franz setzte seinen Stolz darein, auf dieser hohen, steilen Bergwand, mitten durch das Gewirre von Dornen, Felsblöcken und Schlingpflanzen mit Axt und Säge, Hacke und Schaufel einen Weg zu bahnen. (Mich kostet es heute, auf gebahntem Weg, noch Mühe, da hinauf zu klettern). Als er damit fertig war, stellte er die bekannten 14 Stationsbilder zu Ehren des kreuztragenden Heilandes auf, und so erhielt unsere Niederlassung einen Kreuzweg, wie er origineller und schöner, hier im Heidenland, kaum gedacht werden kann. Am Feste des hl. Bernard, unseres Ordenspatrones, wurde er mit den kirchlichen Ablässen versehen, und seitdem wird er fast von allen unseren Patres, Brüdern und Schwestern Tag für Tag besucht.

Auf dem obersten, die zwölfte Station repräsentierenden Punkt ließ Abt Franz ein großes eiserne Kreuz aufrichten, das wir hier in einer kleinen photographischen Abbildung wiedergeben. (Die Photographie stammt von englischen Polizisten, die mich eigens baten, das interessante Bild aufnehmen zu dürfen. Die großen, sonderbaren Pflanzenbündel rechter Hand sind Aloen, welche damals gerade am blühen waren).

Es hat wirklich etwas Imposantes, dieses große, eiserne Kreuz, das von stolzem Hügel aus weit in die afrikanischen Lande blickt und mit stumm-berebtem Mund den Sieg des Kreuzes verkündet. In Europa, in streng katholischen Ländern, findet man allerdings solche Kreuze gar oft am Wege; hier in dem halb heidnischen, halb protestantischen Südafrika aber ist es eine große Seltenheit. Allerdings pflegen wir Trappisten auf allen unseren Missionsstationen Kreuze aufzurichten und wählen mit Vorliebe dazu einen Hügel oder eine Bergspitze. Hier aber steht das Kreuz hart an der Poststraße und ist daselbe außerdem noch mit einem würdigen Kreuzifixbilde geschmückt, während wir uns sonst mit einem einfachen leeren Holzkreuz begnügen müssen.

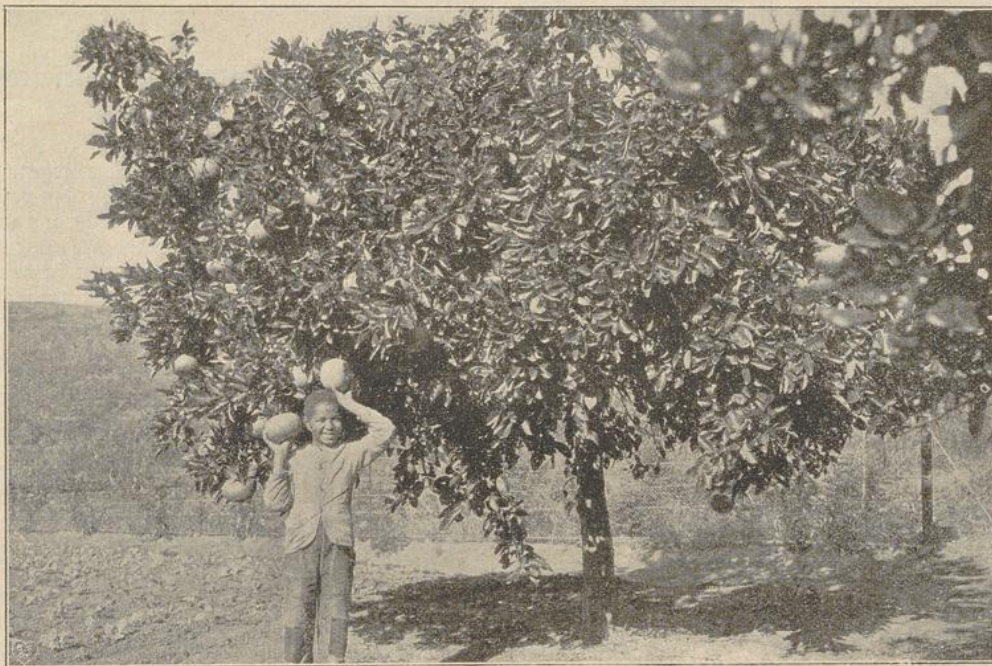
Dieses eiserne Kreuzifix hat bei all den vielen Hunderten, die da jahraus, jahrein auf der belebten Poststraße vorüberziehen, sowohl bei Weißen wie Schwarzen, bei Heiden, Protestanten und Katholiken schon hohes Interesse geweckt. Der eine kommt im staubigen Postwagen, der andere in seiner Kalesche, dieser geht zu Fuß, jener sitzt zu Pferd, der glaubt,

der andere zweifelt, dieser sucht den Glauben, jener hat ihn verloren, ein dritter und vierter hat ihn noch gar nicht kennen gelernt, und dennoch schauen sie alle mit Verwunderung zu diesem Kreuz hinauf und fragen sich, was das wohl bedeute. Und gewiß hat manchem sein wieder wach gewordenes Gewissen eine ernste Antwort auf seine Frage gegeben. Einem schwarzen protestantischen Prediger kamen sogar unwillkürlich die Tränen, als er so urplötzlich des rührenden Bildes ansichtig wurde. — So hat dieses Kreuzifix da droben auf unserm Kalvarienberge seine eigene hohe Mission.

(Fortsetzung folgt.)

trages entledigt zu haben. Meine Versicherung, noch am gleichen Tag zu kommen, mochte ihn vollends in dieser seiner Ansicht bestärkt haben; kurz, er verschwand auf Nimmerwiedersehen, und ich war somit auf dem weiten fremden Weg, der mir nur höchst mangelhaft beschrieben worden war, ohne Führer. Nun, ähnliche Fälle begegnen dem Missionär gar oft. Ich sattelte also mein Pferd, empfahl mich der göttlichen Vorsehung und der Führung meines hl. Schutzengels und ritt gegen 7 Uhr morgens fort.

Unterwegs fragte ich da und dort nach dem betreffenden Kraal und der kranken Frau, doch niemand



Im Oranqengarten in Mariannhill.

Domine, da mihi animas!

Von Rev. P. Florian, O. C. R.

(Schluß.)

Maria Katschi. — Einen zweiten mit mancherlei Opfern verbundenen Krankenbesuch hatte ich anfangs März 1908 zu machen. Am dritten genannten Monats kam in aller Frühe ein Kaffee zu mir mit der Bitte, doch unverzüglich zu seiner dem Tode nahen Mutter zu kommen, die gar sehr nach der hl. Taufe verlange.

„Wo wohnt deine Mutter?“ fragte ich. — Der Kaffee ist sonst geneigt, die Entfernung immer als möglichst gering anzugeben. Selbst wenn man ein paar Stunden weit zu reiten hat, pflegt er, zumal in dringenden Fällen, wie im oben angedeuteten, zu sagen: „O, es ist gar nicht weit von hier; gleich da drüben hinter jenem Berg ist unser Haus.“ Dieser Schwarze jedoch machte eine rühmliche Ausnahme; er gestand mir offen: „Weit, weit von hier! Wenn du bei jenem hohen Berg da drüben angekommen bist, mußt du hinaufreiten; oben angekommen, geht es zunächst rechter Hand wieder bergab, dann geht es eine Strecke geradeaus und schließlich wirst du bei unserer Hütte ankommen.“ Er nannte mir noch den Kraalbesitzer und glaubte sich hiemit seines Auf-

tonne oder wollte mir eine nähere Auskunft geben. „Asimazi, lo'muntu, wir kennen diese Person nicht“, war die ständige Antwort. Mancher der Befragten mag wirklich die Kranke, bezw. den Kraal, in dem sie wohnte, nicht gekannt haben, einzelne aber hielten mich, wie ich später erfuhr, für einen Engländer und schöpften Verdacht, ich wolle bloß das Land ausspionieren und die betr. Person arretieren; daher ihre trodene Antwort: „Mfazi“, (wir wissen's nicht!).

Nach etwa siebenstündigem Ritt erhielt ich bessere Auskunft. Ein protestantisches Mädchen, das mich als katholischen Priester und Missionär erkannte, gab mir ziemlich genauen Bescheid sowohl über den Kraal, als auch über den noch zurückzulegenden Weg, fügte aber offen bei, es sei noch ziemlich weit. Nun Klarheit in einer Sache ist 'was wert. Ich ritt also den Berg hinauf, kam aber dabei in eine schreckliche Wildnis, wie ich sie hierzulande noch selten angetroffen. Zeitweilig konnte einem dabei wirklich ganz unheimlich zu Mute werden. Doch es ging alles gut. Oben angekommen, lag eine Kaffeewohnung vor mir. Auch hier hielt man mich anfangs für einen Spion; mein fremdes, schwarz-weißes Gewand kam ihnen besonders verdächtig vor. Als ich jedoch den Leuten erklärte, wer ich sei und was ich wolle, schenkten sie mir sofort